

Mehr als nur Eisen

Die Epitaphien der Hüttenmeister und Äbte des Klosters Königsbronn

Die Entwicklung einer ausgeprägten Eisenverarbeitung in Württemberg ist durch reiche Rohstoffvorkommen bedingt. Zahlreiche Eisenerzfunde aus Grabhügeln, Reste von Schmelzöfen, Eisenschlacken und Roheisenbarren zeigen, dass schon in der Hallstatt- und speziell in der Latènezeit auf der Schwäbischen Alb und im Albvorland Eisen verhüttet wurde. Zeugnisse der Weiterentwicklung der lokalen Eisenverhüttung und -verarbeitung vom 14. bis 18. Jahrhundert sind unter anderem die vielen eisernen Erzeugnisse in Königsbronn und Umgebung – insbesondere die 24 Epitaphien der Hüttenmeister und Äbte des ehemaligen Klosters Königsbronn. Ursprünglich waren diese Gedenktafeln an der Außen- und Innenfassade der evangelischen Pfarrkirche in Königsbronn angebracht. Im Zuge von Sanierungsmaßnahmen wurde im Jahr 2003 eine der Tafeln in die Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen überführt, materialtechnisch untersucht und exemplarisch restauriert. Auf dieser Grundlage konnten die anzuwendenden Maßnahmen für die übrigen Objekte festgelegt und vor Ort durchgeführt werden.

Rolf-Dieter Blumer/Shimon Mahnke/Markus Numberger



Eisenverhüttung in Königsbronn

Von der Frühzeit bis in die Gegenwart dienten die reichen Erzvorkommen der Schwäbischen Alb als Rohstoff der lokalen Eisenverhüttung. Wurden anfangs überwiegend die Bohnerze verarbeitet, die aufgrund ihres oberflächennahen Vorkommens im Tagebau gefördert werden konnten, erfolgte ab dem 14. Jahrhundert der systematische Abbau der tiefer liegenden Erze des Dogger. Zudem kam es zeitgleich zur Verlagerung der Verhüttungsplätze – weg von walddahen Standorten, hin zu solchen an Bächen und Flüssen. Bedingt wurde dieser Wandel im Hüttenwesen durch die Nutzung der Wasserkraft. Ein wesentlicher Grund, warum für die Eisenverhüttung gerade das Areal um Königsbronn genutzt wurde, dürfte daher auch in den dortigen Quelltöpfen von Brenz und Pfeffer zu finden sein. Diese Quelltöpfe garantierten über das ganze Jahr hinweg eine sehr gleichmäßige Wasserschüttung, die für den Betrieb der Hüttenwerke von großem Vorteil war. Der Einsatz von wasserbetriebenen Blasbälgen ermöglichte den Bau höherer Öfen, in denen sich wegen höherer Betriebstemperaturen zwar flüssiges, aber mit Schlacken verunreinigtes Raueisen gewinnen ließ. Um das hierfür aufbereitete Rohmaterial vollständig aufzuschmelzen, war

allerdings eine längere Verweildauer im Ofen erforderlich. Dies wiederum führte zur vermehrten Anreicherung von Kohlenstoff im Eisen und somit dazu, dass der gewonnene Werkstoff nicht mehr zu schmieden war. Allerdings lernten die Hüttenmeister schon bald, entweder die Schmelze direkt in Formen zu gießen (Gusseisen) oder das Raueisen durch wiederholtes Aufschmelzen im Frischfeuer zu entkohlen. Für die anschließende Bearbeitung, das Schmieden, wurden ebenfalls wasserbetriebene Hammerwerke errichtet (Abb. 1).

Ein früher Beleg der Eisenerzgewinnung und -verarbeitung im Gebiet der württembergischen Ostalb findet sich in einem Lehensbrief von Kaiser Karl IV. an Graf Ulrich den Jüngeren von Helfenstein und dessen Erben vom 14. April 1365. Darin wurde dem Grafen von Helfenstein das Recht verliehen, in seinen eigenen Gütern des Klosters Königsbronn nach Erz zu graben und Eisenwerke anzulegen. Schon am 17. Mai des Folgejahres wurde die Verleihung genauer abgegrenzt: Demnach stand der Zahnberg bei Königsbronn dem dort ansässigen Zisterzienserorden zu – für die Förderung von Eisenerzen war jedoch ausdrücklich eine zusätzliche Erlaubnis erforderlich. Der Gründungsurkunde zufolge hatte das 1303 durch König Albrecht von Habsburg gestiftete Kloster das Recht,

Steine für den Bau der Anlage in entsprechenden Gruben zu brechen.

Im Jahr 1471 wurde der Inhalt der Urkunde von 1366, der es den Helfensteinern verbot, am Zahnberg nach Erzen zu graben, durch den Zisterzienserorden als Berechtigung ausgelegt, dieses zu tun. Offenbar verfügte das Kloster zu dieser Zeit jedoch nicht über die notwendigen finanziellen Mittel, ein Eisenwerk zu errichten oder gar zu betreiben. Allerdings hat vor dieser Zeit bereits Verhüttung von Erzen im Raum Königsbronn stattgefunden.

Im Verlauf der folgenden Jahre errichtete das Kloster seine erste eigene mit Wasserkraft betriebene

1 Mittelalterliche Darstellung der Roheisenverarbeitung aus Georgius Agricola, „De re metallica libri“.



Der Herd A. Der Befchickungshaufen B. Der Schlackenabfluß C. Der Eifenklumpen (Maffel) D. Die Holzhlammer E. Der große eiferne Hammer F. Der Amboß G.

Eisenschmiede in Itzelberg. Als Rohstoff diente Bohnerz der Alb. Auch wenn der Zisterzienserorden die Hüttenwerke schon nach kurzer Zeit den Schmiedemeistern als Erblehen verlieh, blieben sie dem Kloster vogt-, steuer-, dienst- und gerichtsbar. Im frühen Spätmittelalter gab es bereits einen regen Handel von Königsbronner Eisenprodukten, die unter anderem über die Königsbronner Pfleghöfe in Gmünd, Reutlingen und Pfullendorf veredelt und gehandelt wurden. Bereits 1380 kaufte das Kloster Königsbronn das Gebäude des späteren Pflughofes in Schwäbisch Gmünd, das später auch als Schmalzgrube (wohl „Schmelzgrube“) bezeichnet wurde. Das rohe Eisen wurde in beachtlichen Mengen zu „Segezen“, schneidenden Werkzeugen, Messern, Scheren und Sensen verarbeitet und vorwiegend über Ulm und donauabwärts in den Wirtschaftsraum um das Schwarze Meer exportiert. Hiervon zeugt unter anderem auch eine für unsere Gegend frühe Darstellung einer Nietenschere im Tympanon der Johanniskirche von Schwäbisch Gmünd, eine Technologie, wie sie bis ins 15. Jh. in unserem Wirtschaftsraum nicht bekannt war (Abb. 2).

Unter dem vorletzten katholischen Abt Melchior Ruof (1513–1540) nahmen 1529 die direkt in Königsbronn an der Brenz errichteten Schmelz- und Eisenwerke die Produktion auf. Unter seiner Amtszeit erfolgte auch die Errichtung einer weiteren Schmelzhütte am Ursprung der Brenz, in der bereits Eisen in industriellen Mengen gewonnen und unter anderem gusseiserne Produkte hergestellt wurden. Eine weitere Schmelze wurde am Ursprung des Flüsschens Pfeffer erbaut. Wenige Jahre später wurde im Zuge der Reformation das Kloster aufgelöst und dem protestantischen Württemberg zugeschlagen. In den Wirren des Schmalkaldischen Krieges wurde Königsbronn durch die Truppen des Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach 1552 völlig zerstört, wodurch die Eisenproduktion zusammenbrach. Im Jahr 1556 wurde unter anderem eine evangelische Klosterschule eingerichtet und das ehemalige Klosterareal Stück für Stück neu bebaut.

Nach dem Zerfall der Herrschaft Helfenstein kauften sich Ulmer Unternehmer in der Region ein. 1529 übernahm der Ulmer Bürgermeister Georg Besserer die Hüttenwerke in Heidenheim, der zusammen mit Hans Walter Ehinger versuchen wollte, erneut ein Eisenmonopol an Brenz und Kocher aufzubauen. Diesem Vorhaben und somit dem vollständigen Übergang der württembergischen Eisenerzeugung unter „ausländische“ Kontrolle konnte Herzog Christoph von Württemberg durch die Verpachtung der Königsbronner Eisenschmiede an den Stuttgarter Stiftsverwalter Martin Eisengrein und den Göppinger Bürgermeister Balthasar Moser entgegenwirken. 1598 erzwang

Herzog Friedrich I., dass die Eisenwerke der Ostalb vollständig auf ihn übergehen. Einhergehend mit einer steten Produktionssteigerung in den folgenden Jahrzehnten führte der wachsende Rohstoffverbrauch 1727 zu einem Holzmangel. Dies wiederum hatte eine drastische Reduzierung der Produktionsmenge zur Folge. Ab 1764 wurden unter Herzog Karl Eugen von Württemberg sämtliche Betriebe wieder verpachtet. Einer der Pächter in Königsbronn war der einheimische Löwenwirt Johann Georg Blezinger. Dieser ließ neben dem schon vorhandenen Schmelzofen in Heidenheim 1782 zudem ein Drahtziehwerk errichten. Heidenheim verdankte Blezinger seinen industriellen Aufschwung, indem er die Schiffbarmachung der Brenz initiierte. Dadurch wurde Königsbronn über Heidenheim an die Donau und somit noch besser an den osteuropäischen Wirtschaftsraum angeschlossen. Unter König Friedrich I. wurden 1806 alle Eisenwerke der Verwaltung des königlichen Bergrates unterstellt. Trotz der vielen Veränderungen und Ereignisse in Politik und Wirtschaft stellte sich das Hüttenwerk in Königsbronn bis heute als sehr beständig heraus. Es ist eines der wenigen bis ins 21. Jahrhundert hinein produzierenden Eisenwerke der Schwäbischen Alb und kann als ältester Industriebetrieb Deutschlands angesehen werden. Somit feiern in diesem Jahr die Gemeinde Königsbronn und die Schwäbischen Hüttenwerke das 650-jährige Bestehen der ersten urkundlichen Erwähnung einer Eisenproduktion am Brenzurprung.

Die Epitaphien der Hüttenmeister und Äbte

Die 24 zum Teil sehr großen und aufwendig gearbeiteten Epitaphien der Hüttenmeister und Äbte Königsbronns zählen zu den vielen kunstvollen, gusseisernen Fabrikaten der Hüttenwerke. Den Widmungen der Tafeln sind meist das Geburts- und Sterbedatum sowie der Beruf des Verstorbenen und die Namen der Hinterbliebenen und Stifter zu entnehmen. Sie datieren überwiegend in das frühe bis mittlere 18. Jahrhundert und wurden vermutlich im jeweiligen Sterbejahr der Bestatteten angefertigt, die ihre letzte Ruhestätte in der protestantischen Pfarrkirche in Königsbronn fanden. Aufgrund ihrer Größe konnten nicht alle Epitaphien im Gebäudeinneren angebracht werden und so zieren einige seit jeher die Außenfassade der Kirche. Zur Sanierung des Gotteshauses in den 1970er Jahren wurden zunächst sämtliche Gedenktafeln abgenommen. Da sie in der neuen Ausgestaltung des Kirchenraumes keine Verwendung mehr fanden, musste für sie ein anderer Aufstellungsort erdacht werden. Als geeignet erschien die Klostermauer. Allerdings sind sie hier, wie die



schon immer im Freien ausgestellten Epitaphien, der direkten Bewitterung ausgesetzt. Zwar waren sie durch die Auflagerung von Staub auf den gussrauen Oberflächen und folglich durch die Bildung von Feuchtenestern schon im Kirchengebäude korrosionsgefährdet, doch nicht in dem Maß, wie es seit der Auslagerung der Fall ist.

Um die Gedenktafeln künftig vor Korrosion zu schützen und die Befunde bzw. Bestände zu sichern, wurde eine der Tafeln im Jahr 2003 in die Restaurierungswerkstätte des Landesamtes für Denkmalpflege gebracht. Spezielle Untersuchungen mit dem Raster-Elektronenmikroskop und dem Binokular ergaben, dass die Tafel einst vorderseitig farbig gefasst und emailliert gewesen war, sich von beidem jedoch nur noch Fragmente erhalten haben. Es handelt sich hier um eine frühe Form von Emaille auf Gusseisen, das als Königsbronner Entwicklung des Jahres 1764 Erwähnung findet. Damals brachte das Hüttenwerk Königsbronn eiserne Essgeschirre mit glasigem Überzug in den Handel. Dieser Befund ließ sich auch bei zwei weiteren Tafeln nachweisen. In ihrer Gesamtheit geben die Epitaphien somit den technischen Stand des Gießereiwesens der Hüttenwerke Königsbronn für diesen Zeitraum wieder. Die restauratorische Bearbeitung und Konservierung des Epitaphs von Johann Jacob Gloker stellte die Grundlage für die an den übrigen Tafeln durchzuführenden Maßnahmen dar (Abb. 3).

2 Zeichnung des Tympanons an der Westfassade der Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd mit Darstellung einer Nietenschere im späten 12. Jahrhundert.

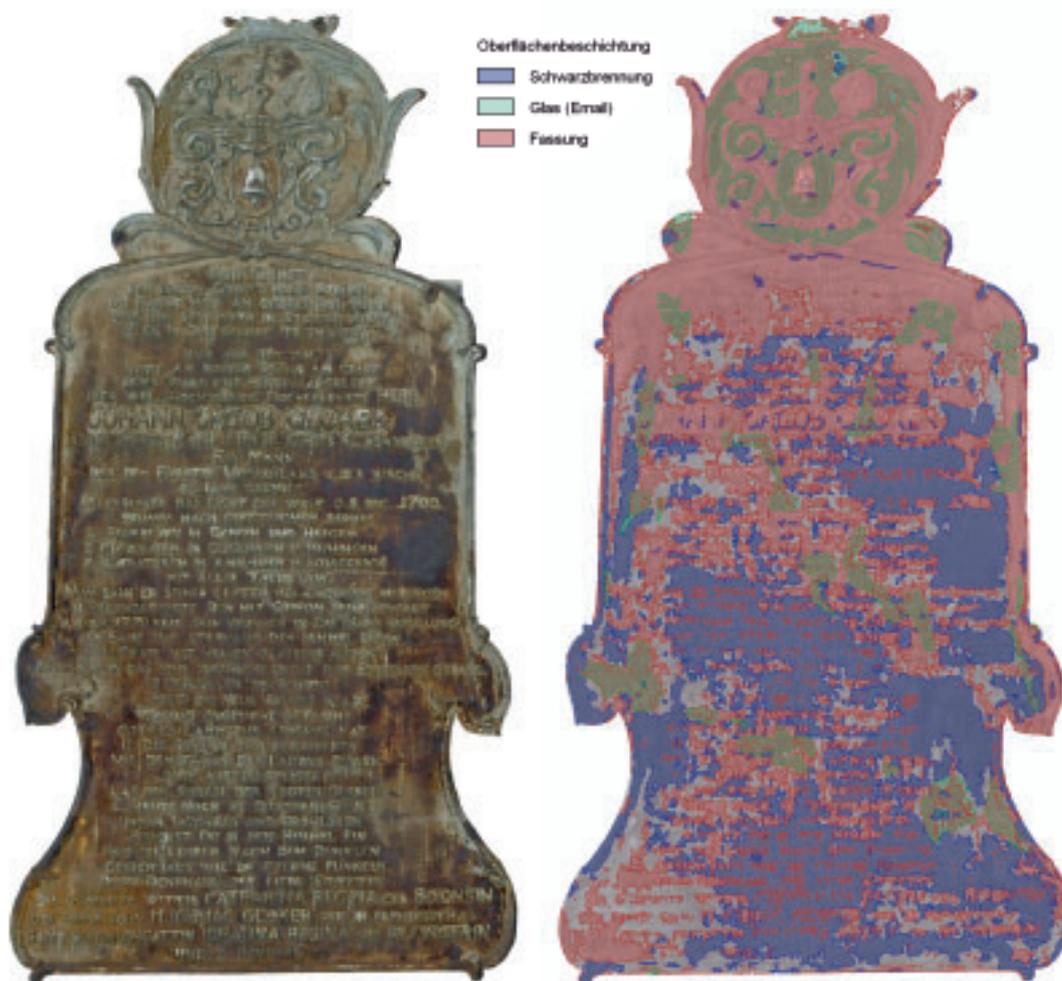
Das Epitaph Johann Jacob Glokers

Johann Jacob Gloker wurden 1700 in Berghülen (nördlich von Blaubeuren) geboren. Er studierte Theologie und war dann Pfarrer in Dapfen (bei Gomadingen) und Hessigheim, Dekan in Güglingen (1749) und in Vaihingen an der Enz (1759–1767). Zuletzt wurde er Prälat am Kloster Anhausen (bei Herbrechtingen) und schließlich am Kloster Königsbronn, wo er zu Beginn des Jahres 1770 verstarb.

Der Widmung des zum Gedenken an Johann Jacob Gloker von den namentlich genannten Hinterbliebenen gestifteten Epitaphs ist zu entnehmen, dass er „herzoglich württembergischer Rath und Praelat des Klosters Königsbronn [...]“ war und „dem Fürsten, Vaterland und der Kirche 40 Jahre gedient [hat]“. Auch sein Geburts- sowie das Sterbedatum (8. Dezember 1700–9. Januar 1770) sind genannt. Vermutlich entstand das Epitaph noch im Sterbejahr Johann Jakob Glokers. Die Tafel ist 223,5 cm hoch, 115 cm breit und 15 bis 20 mm stark. Auf ihr sind im Relief ein „redendes Wapen“ und eine Gedenkinschrift angebracht. Die geschwungene Außenlinie wird von Bandelwerk akzentuiert. Das Wapen zeigt eine Glocke in ei-

nem Oval, umrankt von floralen Ornamenten als Symbol für den Nachnamen. Darüber sind Mitra und Krummstab als Insignien eines Abtes, dazwischen ein Handwerker dargestellt. Demzufolge war der Abt auch Vorsteher der Hüttenwerke, wozu auch der bergmännische Ausdruck „Glück auf“ in der Inschrift passt.

Wie die anderen Gedenktafeln wurde auch das Gloker-Epitaph als Grauguss im offenen Herdguss hergestellt. Hierbei wird das flüssige Schmelzprodukt in eine entsprechende, mit einem Holzmodell in ein angefeuchtetes Formsandbett gepresste Form gegossen. Um die Abkühlung zu verlangsamen, wird der Guss später mit Quarzsand abgedeckt. Während der Abkühlung kann es durch die Reaktion von dem in der Schmelze gelösten Kohlenstoff mit den Metalloxyden der Schlacke zur Bildung von Kohlenmonoxid und damit zur Blasenbildung kommen. Diese steigen zunächst in der Schmelze auf, können diese jedoch nicht alle vor dem vollständigen Erstarren des Gusses verlassen und bleiben so in der Oberfläche erhalten. Auf diese Weise entsteht die für alte Graugüsse typische, großporige Oberflächenstruktur. Zurückzuführen ist dieses Erscheinungsbild auf die unzureichende Aufbereitung der Rohstoffe. Größere



3 Ansicht des Gloker-Epitaphs vor der Restaurierung im Jahr 2003.

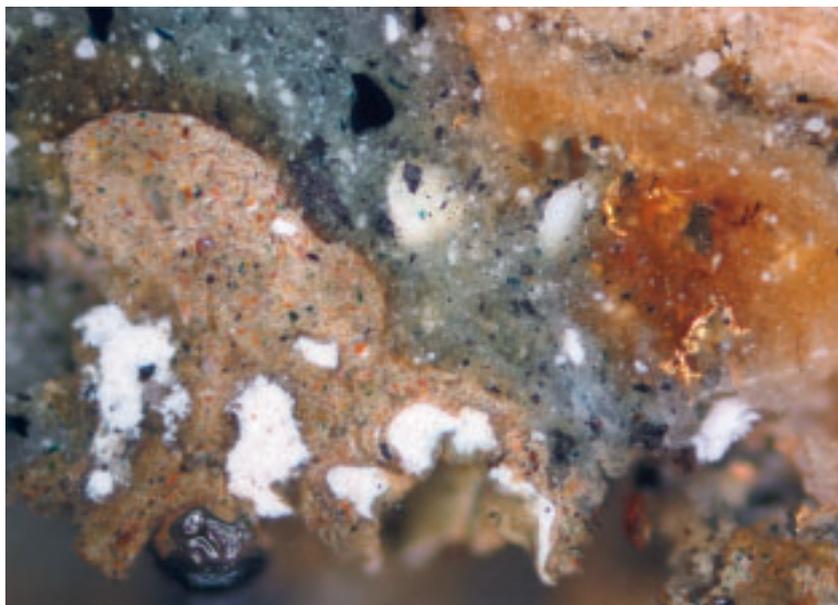
4 Kartierung der Oberflächenveredlung des Gloker-Epitaphs.

Fehlstellen wurden umgehend mit demselben Material ausgegossen. Nach der Versäuberung des Gusses wurde die Gedenktafel vorderseitig mit einer Farbfassung versehen und dann emailliert. Für die Untersuchungen zum Zustand des Gloker-Epitaphs wurden an mehreren Stellen Proben entnommen. Zur Verortung der Entnahmestellen auf dem Epitaph und um diese zueinander in Beziehung setzen zu können, wurden sie mit einem computergestützten Kartierungssystem erfasst (Abb. 4).

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass der Großteil der Fassung von einer überwiegend gräulichen Färbung ist und in einigen Bereichen silberfarben schimmert. Zudem waren die erhabenen Teile des Reliefs mit Blattgold versehen und in den Binnenflächen des Reliefs fand sich stellenweise ein etwa ein Millimeter dicker, gräulicher und körniger Auftrag. In der Fassung ließen sich mehrere Schichten beobachten. Zu unterst ist meist ein heterogenes Gemenge aus unterschiedlich großen und farbigen Körnern zu sehen. Große weiße sowie kleine rote Pigmentkörner haben selbst einen leicht transparenten Charakter und sind in eine homogene, vollständig transparente Masse eingebettet. In dieser Masse sind stellenweise dendritische Strukturen zu erkennen. Im Falle einer Vergoldung folgt darauf eine Schicht Mixtion – eine rötliche, von winzigen hellen und dunklen Pigmenten durchsetzte Masse – als Haftgrund der Vergoldung. Darüber liegen auf der gesamten Objekt Oberfläche teilweise schwach ausgeprägte Farbschichten, die als spätere Überfassungen verstanden werden können. So folgt einer bläulich opaken Masse eine feinkörnige, sandfarbene Schicht mit sehr feinen rot-, orange- und grünfarbenen Pigmenten. Zuoberst ist eine weiße Fassung auszumachen, bei der es sich um Bleiweiß handelt. Analysen mittels Raster-Elektronenmikroskop zeigen, dass sich die gräuliche „Originalfassung“ hauptsächlich aus Silicium und Sauerstoff zusammensetzt und des Weiteren Spuren von Aluminium, Calcium, Titan, Natrium und Kalium vorhanden sind – eine für bestimmte Gläser wie zum Beispiel Emaille typische Zusammensetzung (Abb. 5).

Schadensbefund am Gloker-Epitaph

Die Oberflächenbeschaffenheit und die auftretenden Korrosionsprodukte sind sehr unterschiedlich ausgeprägt. Einerseits sind sehr feste, pockenartige Korrosionskrusten auf der Oberfläche aufgewachsen, oder es liegen pulvrige Korrosionsprodukte auf dieser auf. Die Schichtdicke dieser Auflagerungen beträgt maximal 0,2 mm. Andererseits gibt es kleine Bereiche, in denen das blanke Metall zu sehen ist oder aber die Metalloberfläche durch



bräunlich-schwarze Oxydschichten passiviert wurde und somit gar nicht weiter korrodiert ist – so wie es zum Beispiel auf der Rückseite der 24 Epitaphien überwiegend der Fall ist.

Weniger das Metall selbst als vielmehr die Farbfassung der Gedenktafel hat durch die entstehenden Korrosionsprodukte Schaden genommen. Allmählich aufwachsende Korrosionsprodukte führten stellenweise zum flächigen Verlust der obersten oder gesamten Farbschichten und der Emaille. Hierdurch liegt teilweise eine gelbliche, leicht schimmernde Fassungsschicht offen. Bei den erhöhten Elementen des Reliefs handelt es sich wiederum um eine silbernen schimmernde Farbschicht, die parallel verlaufende Spuren aufweist. Insbesondere um die Schrift herum fehlen große Teile der Fassung vollständig. Die noch vorhandenen Farbschichten befinden sich hauptsächlich in den konkaven Bereichen der Buchstaben und auf deren Oberseiten. Die Fassung ist hier stark craqueliert oder liegt nur noch in Schollen auf dem Objekt vor. Dieses Erscheinungsbild trifft weitestgehend für die gesamte noch erhaltene Fassung zu.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Epitaph im oberen Bereich die geringsten Korrosionserscheinungen zeigt, diese nach unten aber zunehmen. Dementsprechend ist auch die Fassung im oberen Drittel am besten und im Bereich des Textes nur noch sehr fragmentarisch erhalten. Dieser Befund trifft weitestgehend auch für die übrigen Gedenktafeln zu und deckt sich mit der Anbringung an der Klostermauer. Das obere Drittel der Epitaphien ist durch das kleine Vordach der Mauer mehr oder weniger vor Regen geschützt. Die unteren zwei Drittel sind hingegen direkt der Witterung ausgesetzt. Zusätzlich kann sich an den Tafeln ablaufendes Regenwasser vermehrt im Bereich des Textes sammeln und die Korrosion beschleunigen. Des Weiteren fanden sich oberfläch-

5 *Detailaufnahme eines Querschliffs mit Resten von Emaille und Blattgold.*

Glossar

Bohnerz (auch Grunderz)
Verwitterungsprodukt des eisenschüssigen Weißen Jura der Schwäbischen Alb.

Craquelé
Rissige Struktur oder feine Haarrisse in glasierten Oberflächen.

Dendrit
Kristallstrukturen, die ein baum- oder strauchartiges Erscheinungsbild haben.

Erze des Dogger (auch Stuff- bzw. Stufferz)
kommen als Erzflöze des Braunen Jura entlang des Albtraufs vor.

Mixtion
Anlegeöl für Blattmetalle bei der Ölvergoldung.



6 Ansicht der an der Klostermauer angebrachten Epitaphien nach der Restaurierung.

lich aufliegende Verunreinigungen, darunter auch Beton, Kies- und Kalkmörtel, die zusätzliche Feuchte auf der Oberfläche binden.

Durchgeführte Maßnahmen

Ziel der Maßnahmen war neben der Erfassung von Bestand und Befund die erneute Anbringung der Epitaphien an der Mauer des ehemaligen Zisterzienserkloster in Königsbronn (Abb. 6). Die Tafeln werden somit der ganzjährigen Bewitterung ausgesetzt sein. Es sollte also ein wetterfester Korrosionsschutz auf die Gedenktafeln aufgebracht werden, der weitestgehend beständig beziehungsweise in der Pflege unkompliziert ist. Bezüglich der Fassung standen rein restauratorische und konservatorische Maßnahmen dem Konzept der Rekonstruktion gegenüber. Letztlich entschieden sich die Verantwortlichen des Landesamtes für Denkmalpflege, die ursprünglich gefassten Tafeln als historische Quellen und damit als Nachweis der technischen Fertigkeiten der Königsbronner Hüttenmeister zu erhalten. Folglich mussten zunächst sämtliche Verunreinigungen mechanisch entfernt werden, um sie als neue Korrosionsherde ausschließen zu können. Für die Entfernung der fest aufliegenden Beton- und Mörtelreste wurde ein Druckluftmikromeißel verwendet. Bei dieser Maßnahme zeigte sich eine stark angegriffene Metalloberfläche unter dem entfernten Kaltmörtel. Locker aufliegender Schmutz konnte mit Bürsten beseitigt werden. Die Korrosionsauflagen wurden mechanisch per Handentrostung nach DIN EN ISO 12944-4 entfernt. Um die Fassung wieder zu festigen, die Farbe wieder mit Bindemittel zu versetzen und die Metalloberfläche vor weiterer Korrosion zu schützen, wurde die Oberfläche des Glocker-Epitaphs nach eingehenden Tests mehrfach mit Owatrol-Öl eingelassen. Auf dieser Grundlage wurden auch die übrigen Epita-

phien vor Ort bearbeitet. Um den Tafeln, auf denen sich keine Fassung mehr nachweisen ließ, ein gussfrisches Erscheinungsbild zu geben, wurden dem Öl Eisenoxid-Schwarz-Pigmente beigemischt. Nach nunmehr zwölf Jahren kann resümiert werden, dass die Konservierung der Platten erfolgreich war und sich bislang keine neuen Schäden gezeigt haben.

Literatur

- Hans Kyri: Handbuch für Bayer-Email, Bayer Rickmann, Köln 1974.
- Manfred Thier: Geschichte der schwäbischen Hüttenwerke. Ein Beitrag zur württembergischen Wirtschaftsgeschichte, 1365–1802, Aalen und Stuttgart 1965, S. 1–26
- Paul Groschopf: Bohnenerz und Doggererz, die Grundlagen der schwäbischen Eisenindustrie. Nr. 24, SHW Bote 1965, S. 16–19.
- Walter Zaiser: Die Württembergischen Eisengießereien. Ihre Entwicklung und wirtschaftliche Lage bis zur Gegenwart, Stuttgart 1931, S. 1–6.

Praktischer Hinweis

Die Epitaphien sind frei zugänglich und können besichtigt werden.

Rolf-Dieter Blumer

*Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen*

Shimon Mahnke

Wesendonkstraße 58, 81925 München

Markus Numberger

*Büro für Bauforschung und Denkmalschutz
Im Heppächer 6, 73728 Esslingen am Neckar*